



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Meißner, Alfred: Neue Gedichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neue Gedichte

von Alfred Meißner*).

Ein wenig Wein, ein wenig Liebe.

Ich bin kein froher, heitrer Knabe,
 Ich bin ein sinnender Ascet,
 Der liederreich bei karger Habe
 Durch dieses ernste Leben geht.
 Kein Ort, an dem ich heimisch bleibe,
 Hab' unterm Pfähle stets mein Schwert,
 Ein wenig Wein, ein wenig Liebe,
 Ist Alles, was mein Herz begehrt.

Ich liebe im Sonnenschein zu stehen
 Auf hohem Schiffe am Verdeck,
 Die Wogen ziehn, die Winde wehen,
 Ums Haupt die Locken wallen keck.
 Zur Ferne lockt das Flutgetriebe —
 Kein Blick, der da zurücke kehrt —
 Ein wenig Wein, ein wenig Liebe
 Ist Alles, was mein Herz begehrt.

Und seh ich Lorbeer, blüthenreichen,
 Um andrer Sängers Schlafen blühen,
 Mir g'nügt vom Fels der Freiheit Zeichen,
 Der wilde Ephau frisch und grün.
 Mir sind die schmucklos grünen Triebe
 Fast mehr als Ros' und Lorbeer werth,
 Dabei ein wenig Wein und Liebe
 Ist Alles, was mein Herz begehrt.

*) Gleichzeitig mit der größern Dichtung „Ziska“ erscheint von diesem Dichter auch die zweite Auflage seiner Gedichte, die um mehr als ein Drittheil bereichert ist.

D. Ned.

Zum mindesten brauch' ich nicht zu zagen,
 Daß je mein Lied des Amts vergift,
 Den Mächtigen ein Wort zu sagen
 Der Wahrheit, wie's des Sängers ist.
 Zum Leben braucht solch maßiger Becher
 Nicht Pöbelgunst, nicht Fürstengnad,
 Ein wenig Lieb und Weins ein Becher
 Trifft wandernd man auf jedem Pfad.

Die Schmiede.

Wunderbarer Dämmerungsfriede
 War es, der die Erd' umsing,
 Als ich jüngst an einer Schmiede
 Geisterstill vorüberging.

Drinnen, bei des Feuers Helle
 Schlag der Schmied sein sprühend Erz,
 Draußen auf der niedern Schwelle
 Schloß sein Weib ihr Kind an's Herz.

Solches schauend, dacht' ich trübe
 An mein Leben wilder Hast,
 Reich an Kampf und arm an Liebe,
 Ohne Ruh und Vesperrast!

Und zum Weibe sprach ich bange:
 Blühe fort, so schön und gut,
 Die mich anstarrst, weil so lange
 Schon mein Blick auf dir geruht.

Hältst dein süßes Kind geborgen
 Drückt es an dein Angesicht,
 Wie du schön in deinen Sorgen,
 Ahnst du, junge Mutter, nicht.

Säuge nun an deinen Brüsten
 Deine Söhne rauh und stark,
 Und kein kränkliches Gelüsten
 Treffe ihr gesundes Mark.

Daß sie nie die Seuchen kennen,
 Die im Triumphatorston
 Böse oder Thoren nennen:
 Bildung, Civilisation.

Aber du mein Schmied vollbringe
 Was das Schicksal dir gebot,
 Und mit Armeskräften ringe
 Täglich um dein täglich Brod.

Schmied' an deinem rothen Herde
 Für der armen Menschheit Wohl
 Deine Pflugchar, unsrer Erde
 Schönstes, heiligstes Symbol!

Den Reichen.

Ihr habt das Gold, ihr seid die Reichen
 Ihr habt die Macht und macht das Recht,
 Mit, oder ohne Wappenzeichen,
 Ihr seid ein stolz' und schnöb' Geschlecht.
 Ihr nennt die alte Zeit begraben
 Und wollt kein neues Morgenth, 11111111
 Die Presse frei — in kleinen Gaben — 11111111
 Und Freiheit — die nicht frei macht —, haben,
 Das arme Volk will schwarzes Brod.

Ihr dort, ihr nennt euch treue Stände,
 Ihr Andern zettelt Händel an,
 Doch „Recht“ und „Linke“ sind zwei Hände,
 Die nie einander weh gethan.
 Ob beide Theil' die Messer wegen,
 Nie kommt's zum Kampf, der ernstlich droht,
 Denn Alle wollen Gold und Mezen,
 Paläste, Tafeln, Pferd' und Hezen — 11111111
 Das arme Volk will schwarzes Brod.

Noch schwingt das Volk bei seinen Schmerzen
 Und kennt nicht seine eig'ne Macht,
 Und zieht mit treuergib'nem Herzen
 Beim Schall des Kalbfells in die Schlacht.
 Noch deckt es mit geschenktem Reste
 Zerriss'ner Pracht die eig'ne Noth,
 Und blickt bei mitternäch't'gem Feste
 Durch alle Fenster der Paläste
 Und kaut dabei sein schwarzes Brod.

Doch andre Zeiten sah ich tagen,
 Von tausend Lippen schmal und bleich
 Hör' ich die wilden düstren Fragen:
 Wie lang der Spalt von Arm und Reich?

Ist's recht, für uns allein die Kette?
 Für Euch die Lust, für uns die Noth?
 Für Euch die Ruh auf seid'nem Bette,
 Für uns das Stroh zur Sterbestätte
 Und kaum noch schwarzes, hartes Brod.

O stolzes Volk, du Volk der Reichen,
 Sieh um dich her, erbebst du nicht,
 Den Harten naht in Flammenzeichen
 Erbarmungslos ein Strafgericht.
 Die Zeit der Herrn, sie ist gewesen,
 Der Jorn der Unterdrückten loht,
 Und sind des Menschenrechtes Thesen
 Dereinst in Feuerschrift zu lesen,
 So nimmt man mehr, als schwarzes Brod.

Neue Slaven.

Der ist ein Sclave wohl,
 der in dem Frühlingsgarten
 Der Erde keine Frucht
 darf hoffen und erwarten.

Der nichts sein eigen nennt
 an seinem kalten Herde
 Und ein Enterbter steht
 auf dieser reichen Erde.

Der ist ein Sclave wohl,
 der selbst im Schlaf vergebens
 Die Feierstunde sucht
 des krankgefrohten Lebens,

Der in dem Kind, das ihm
 sein blaßes Weib gebäret,
 Die Bürde hassen muß,
 die seine Sorge mehret.

Der ist ein Sclave auch,
 der unter Söldnerschaaren
 Gezwungen wird, ein Recht,
 das er nicht kennt, zu wahren.

Der, wenn das Volk sich hebt,
 zu richten, die es kränken,
 Auf seine Brüder muß
 die Todeskugel lenken.

Voll Slaven steckt die Welt,
 wer zählt sie, die mißhandelt,
 Enterbt und freudelos
 durch diese Welt gewandelt?

Voll Slaven steckt die Welt,
 wer zählt die Menschenwogen,
 Die um ihr Menschenthum
 sich heut noch sehn betrogen?

Und dennoch war's — o Hohn —
 die Liebe, die bis heute
 Die Welt getheilt in Herr'n
 und Knechte — Herrenbeute.

Und dennoch war's — o Hohn —
 die Lieb', in deren Namen
 Der Menschheit Dränger all
 dies Gut zu rauben kamen.

O Liebe, schöner Laut,
 um Völker zu bethören,
 Von Priestern einst gelehrt,
 entstellt von Pfaffenhören.

Du bleibst nicht lange mehr
 das Zauberwort auf Erden,
 Das Recht, das heil'ge Recht
 muß Menschheitslösung werden.

Dann geht ein neues Licht
 versöhnend ob den Landen,
 Und von der Slavenhand
 abfallen Kett' und Banden!

Ein Fastnachtspaß.

Als einst Florenz als jauchzende Bacchante
 Im Fastnachtskleide jeden Bügels frei,
 Verbuhltes Jauchzen zu den Sternen sandte,

Erschien von zwanzig Pferden fortgetragen
 Inmitten all' der tollsten Mummerei
 Ein ungeheurer Triumphatorswagen.

stand auf ihm mit Stundenglas und Hippe
Der König Tod; um seine Majestät
'ne bleiche Garbe grinzender Gerippe.

Die bleichen Schemen reckten ihre Glieder
Und mühten ihre Kiefern zum Gebet
Und heulten schmerzlich, und verschwanden wieder.

Dazwischen war von unsichtbaren Chören
Zur Maskenzeit im gräßlichen Contrast
Ein Lied von Tod und Grabesnacht zu hören.

Da riß das Volk die Larven vom Gesichte
Und lauschte zähneklappernd, schreckerblast,
Als sei sie da, die Stunde der Gerichte.

Da froz das Blut der Männer wie der Weiber,
Es war, als packe jenes Königs Hand
Zugleich an tausend, hunderttausend Leiber.

.

Woher doch dies Erinnern alter Sagen,
So oft an meine Brust in wildem Brand
Der Freude heiße Flammenzungen schlagen?

Wie Pier di Cosimo ein freuderothes
Erbärmliches Geschlecht recht ernst und wild
In Angst gejagt mit dem „Triumph des Todes“,

So möcht' auch ich den Satten und den Reichen,
Die aus der Ruhe buhlerischem Schoos
Nicht aufzuschrecken sind durch andre Zeichen,

Den Starken, die beim Donnerfall nicht beten,
Den Kalten, denen dieses Lebens Noth
Das Herz nie müß zu Mitgefühl getreten,

Kurz all den Trunknen in des Lebens Reigen,
Und Fastnachtslust, ein Bild von Graun und Tod,
Und von der nahenden Vernichtung zeigen.